

Von der Wichtigkeit der Vernunft im Dialog der Religionen

*von Klaus von Stosch
Universität Paderborn*

Wenn wir heute, 10 Jahre nach der Regensburger Rede, auf die Situation der Welt schauen, merken wir schnell, wie bedrückend aktuell die Mahnungen des ehemaligen Papstes Benedikt XVI. für die heutige Situation sind. Ja, man wird sagen müssen, dass sie an Gegenwartsrelevanz sogar noch zugenommen haben. Insgesamt drei seiner Mahnungen möchte ich deshalb gerne in Erinnerung rufen.

Erstens ist es bemerkenswert, wie vorbehaltlos und nachhaltig sich Benedikt für den Dialog der Religionen und Kulturen ausspricht. In einer Zeit, in der unterschiedlichste Weltdeutungen in unvermittelter Weise aufeinandertreffen, kann nur die Ausbildung einer Kultur des Dialogs und der Verständigung helfen, um die aus der Verschiedenheit der Geltungsansprüche und ihrem wechselseitigen Nichtverstehen resultierenden Konflikte zu bearbeiten. Den christlichen Theologien wächst hierbei eine neue Rolle zu. Sie müssen den christlichen Glauben nicht mehr nur in eine säkulare Welt hinein übersetzen und mit ihr in einen fruchtbaren Dialog treten. Neben atheistischen und agnostischen Weltanschauungen sind es heute vor allem die anderen Religionen, die herausfordernd das christliche Selbstverständnis hinterfragen. Es muss sich also eine neue Theologie ausbilden, die sensibel für spezifisch interreligiöse Anfragen ist und gesprächsfähig im Blick auf andere Glaubende Zeugnis vom Gott Jesu Christi gibt. Mit seinem Eintreten für den Dialog ermutigt Benedikt die Theologinnen und Theologen also zu einem dialogischen und komparativen Neuaufbruch, der den Anliegen und Anfragen anderer Religionen, insbesondere des Islams, zentralen Raum im eigenen Theologietreiben gibt. Wenn die Theologie diese Aufgabe nicht klarer als ihre eigene Hauptaufgabe begreift und annimmt, lässt sie eine Herausforderung von historischem Ausmaß ungenutzt, die Benedikt bereits vor 10 Jahren in seinen Konturen erkannt hat.

Zu Recht besteht der damalige Papst darauf, dass der Dialog nicht als unverbindlicher Meinungs austausch betrieben wird, sondern sich kriterial an der Vernunft zu orientieren hat. Damit die Vernunft an dieser Stelle ihre orientierende Kraft entfalten kann, kommt alles darauf an, dass sie wieder eine Weite gewinnt, die die Gottesfrage zu stellen und diskursiv zu erörtern vermag. Benedikt mahnt uns also – und das scheint mir eine zweite weiterhin beherzigenswerte Einsicht seiner Rede zu sein –, dass sich die Vernunft wieder für Fragen der Religionen öffnet. Damit will er die Vernunft keineswegs religiös vereinnahmen. Denn gerade eine vom Glauben unabhängige Vernunft kann als glaubwürdige Maklerin im Gespräch der Religionen fungieren und ihre Anliegen auch in einer säkularen Welt in angemessener Weise explizieren. Auch redet er nicht einer bestimmten, womöglich vormodernen Vernunftauffassung das Wort. Zwar erinnert er an die große Synthese des biblischen Denkens mit der griechischen Philosophie. Aber er ergreift in diesem Kontext nicht Partei für ein bestimmtes metaphysisches System, sondern lädt uns einfach nur ein, den letzten Fragen der Vernunft nicht länger auszuweichen, sondern diese ernst zu nehmen.

Leider erscheint es in den westlichen Kulturen ja vielen Menschen mittlerweile einfach als Geschmackssache, ob man an Gott glaubt oder nicht. Auch wie Gott ist, scheint vielen Menschen nicht in rationalen Reflexionen zu klären zu sein, sondern auf einer

willkürlichen Entscheidung zu beruhen. Benedikt sieht hier in einer etwas ungerechten Polemik gegen Johannes Duns Scotus dessen Voluntarismus als geistesgeschichtliche Wurzel dieser Einstellung. Gegen diese Diagnose könnte man sicher einwenden, dass ein sich auf Scotus gründendes Freiheitsdenken keineswegs in einen kritierienlosen Voluntarismus abrutschen muss. Wenn Gott sich – wie in der Rekonstruktion der scotistischen Tradition – dazu bestimmt, allein mit den Mitteln der Liebe um die Liebe seiner Mitgeschöpfe zu werben und wir damit dazu geschaffen sind, um uns seiner Liebe zu öffnen und sie in die Welt zu tragen, dann resultiert daraus gerade keine relativistische Gleichmacherei, sondern es lassen sich vernunftgeleitete Kriterien der Gottrede entwickeln. Auch das kantische Erbe verdiente in diesem Kontext einen genaueren Blick und kann im Sinne einer transzendentalphilosophischen Orientierung der Glaubensverantwortung eine viel rationalere Wirkung auf das Gespräch der Religionen entfalten als Benedikt das im Blick zu haben scheint.

Aber statt über die Einordnung einzelner Denker der Geistesgeschichte zu streiten, ist es viel wichtiger, den grundlegenden Impuls der Analysen Benedikts ernst zu nehmen. Er lädt uns ein, der *einen* Vernunft wieder mehr zuzutrauen und sie auch angesichts der bedrängenden Konflikte der Gegenwart auf dem Feld der Religionen in den Dienst zu nehmen. Denn, wie Benedikt zu Recht festhält: „Eine Vernunft, die dem Göttlichen gegenüber taub ist und Religion in den Bereich der Subkulturen abdrängt, ist unfähig zum Dialog der Kulturen.“ Sie kann also gerade das nicht leisten und orientieren, was derzeit am Nötigsten ist. Was wir also brauchen ist „Mut zur Weite der Vernunft, nicht Absage an ihre Größe.“ Ich finde es ausgesprochen attraktiv eben mit diesem programmatischen Vorhaben in den Dialog der Religionen, aber auch in den Dialog der Wissenschaften einzutreten. Und es ist bemerkenswert, dass es gerade ein Papst ist, der uns so nachdrücklich dazu auffordert, der Vernunft mehr zuzutrauen. Theologie kann nur dann ihre Aufgabe im Konzert der Wissenschaften wahrnehmen und wird nur dann in ihm eine eigene Stimme finden, wenn sie dieses Zutrauen ernst nimmt und die letzten Fragen der Vernunft nach dem Woher und Wohin von allem, nach dem letzten Sinn und nach der Einheit der Wirklichkeit aufnimmt und im interdisziplinären Gespräch zu bearbeiten versucht. Benedikts gleich zu Beginn seiner Rede erfolgter Aufruf zur interdisziplinären Zusammenarbeit im Vertrauen auf die eine Vernunft scheint mir hier Ermutigung und Herausforderung zugleich zu sein.

Benedikt hat Recht: Die Theologie sollte sich nicht einfach den historisch oder empirisch verfahrenen Wissenschaften angleichen, sondern sich mit den ihr aufgegebenen letzten Geltungsfragen als gleichberechtigter Teil im Konzert der Wissenschaften verstehen und diese Fragen einer rationalen Orientierung zuführen. Was immer man genau von der Theologie Adolfs von Harnacks hält, wird man sicher festhalten dürfen, dass eine Moralisierung und Historisierung theologischer Forschung an dieser Stelle nicht weiterführt. Wenn wissenschaftliche Forschung sich dahingehend entwickelt, dass die Frage nach Gott gar nicht mehr als Gegenstand wissenschaftlichen Fragens in Betracht kommt, wird die Theologie begründet Einspruch erheben müssen und mit unterschiedlichen Konzeptionen der Rationalität für ein Nachdenken über die Wirklichkeit als Ganze eintreten. Benedikt hat völlig Recht, dass die Subjektivierung und Privatisierung der zutiefst menschlichen Fragen nach unserem Woher und Wohin, nach der Religion und dem Ethos die Gefahr in sich birgt, dass die pazifizierende Kraft von Religion nicht mehr angemessen zur Geltung kommt.

In seiner Auseinandersetzung mit der Gewaltproblematik sehe ich den dritten weiterführenden Impuls der Regensburger Rede. Sicher wird man im Nachhinein fragen dürfen, ob im Blick auf den Dialog mit dem Islam nicht eine differenziertere Aussage möglich und wünschenswert gewesen wäre. Gerade die Übersetzung von *Dschihad* als Heiliger Krieg kann man nur als missglückt bezeichnen, und auch an anderen Stellen wäre ein anderer Zungenschlag hilfreich gewesen. Aber der Kern des Anliegens Benedikts hat gerade in Zeiten des IS eine geradezu bedrängende Aktualität gewonnen. Immer wieder ruft uns Benedikt das alles entscheidende Kriterium in Erinnerung, dem sich alle Religionen zu beugen haben: „Nicht vernunftgemäß handeln ist dem Wesen Gottes zuwider.“ Man könnte vielleicht auch einfach sagen, dass es völlig irrational ist, anzunehmen, dass der Schöpfer aller Dinge und der Schöpfer unserer Vernunft, uns diese Vernunft nur geschenkt hat, um diese außerhalb der Religion anzuwenden. Natürlich braucht es auch Vernunft innerhalb der Religion, wenn es denn einen Urgrund für alles gibt. Erst aus dieser Vernunftbindung des Glaubens lässt sich nach Benedikt auch die Gewaltbereitschaft in den Religionen zähmen. Denn – so lautet sein einleuchtendes rationales Argument an dieser Stelle – da Gewalt und Drohung niemals zu echtem, von der Freiheit geprägtem Glauben führen können, darf Gewalt im Werben für Religion keine Rolle spielen.

Ich verstehe sein Insistieren auf der Bedeutung der Vernunft gerade im Dialog mit Muslimen vor allem als Aufforderung zur Klarstellung, wie sich Muslime zur Vernunft stellen wollen. Auch Benedikt wird ja wissen, wie intensiv gerade islamische Philosophen und Theologen sich klassisch von griechischer Philosophie haben prägen lassen. Wenn er dann dennoch behauptet, dass Gott für Muslime so transzendent ist, dass sein Wille an keinerlei Kategorien gebunden ist, ist das sicher nicht als pejorative Festschreibung gemeint, sondern als Aufforderung an Muslime sich neu den Herausforderungen der Vernunft zu stellen.

Benedikt will Muslime nicht diskreditieren, sondern er will sie einladen zum universitären Diskurs über Vernunft und Wahrheit. Er will mit ihnen und allen Menschen guten Willens um die Wahrheit ringen. Entsprechend führt er ja auch kein glaubensinternes, sondern ein philosophisches Kriterium zur Orientierung dieses Ringens ein, eben die Vernunft selbst, in christlicher Sprache den Logos. Zu Recht weist Benedikt darauf hin, wie früh dieser Logos im Judentum und Christentum in eine innige Harmonie mit dem biblischen Glauben hinein vermittelt wurde. Jerusalem, als Symbol für diese biblische Tradition, ist mit Athen, als Symbol für die griechische Philosophie, in der Christentumsgeschichte eine folgenreiche Synthese eingegangen. Wenn Benedikt in diesem Kontext darauf hinweist, dass Europa konstitutiv durch die Begegnung von Jerusalem, Athen und Rom (damit meint er sicher die Tradition eines säkularen Rechtssystems) geprägt ist, verstehe ich das nicht als Ausgrenzung des Islams aus Europa, sondern als Einladung an Muslime und andere Nichtchristen sich in Europa einzubringen. Diese Einladung zerstört dann nicht die Identität Europas, wenn sich Glaubende aller Religionen genauso wie Nichtglaubende dem Erbe europäischer Vernunfttraditionen stellen und den eigenen Glauben in ein positives Verhältnis zu ihnen setzen.

Eben das haben muslimischen Gelehrte von Anfang an getan, so dass es schade ist, dass Benedikt diese große Tradition unerwähnt lässt. Nichtsdestotrotz ist Benedikt zuzugeben, dass auch jenseits des Fundamentalismus in der muslimischen Gelehrsamkeit keineswegs durchgängig die Bereitschaft da ist, sich den Standards universitärer Vernunft auszusetzen. Hier kann uns die Rede Benedikts ermutigen, klarere Kriterien und Standards der einen

Vernunft für das interreligiöse Miteinander einzufordern. Sie sind nicht Zeichen eines westlichen Hegemonialstrebens, sondern Folge der typisch europäischen Unterwerfung aller Geltungsansprüche unter ein einheitliches rationales Bezugssystem, das seine orientierende Kraft nur entfalten kann, wenn sich religiöse Menschen unterschiedlicher Traditionen an ihm ausrichten. Das Ermutigende der gegenwärtigen Entwicklung ist, dass dies derzeit vielfach an westlichen Universitäten geschieht, so dass die Mahnungen Benedikts in der Gegenwart endlich auf fruchtbaren Boden zu fallen scheinen. Lassen wir uns also an den Universitäten genauso wie im interreligiösen Dialog in den Gemeinden und schließlich auch in unseren Gesprächen mit unseren säkularen Zeitgenossen einladen in den einen großen Logos, in die große Weite der Vernunft, die uns und Glaubenden anderer Religionen Kriterium der Wahrheitssuche sein kann.